

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 36 (1942)
Heft: (11): November-Sendung

Artikel: Die Toten und wir : Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen ; denn ihm leben sie Alle (Lukas 20, 38)
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Toten und wir.¹⁾

Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; denn ihm leben sie Alle.
Lukas 20, 38.

I.

Die Katholische Kirche feiert am Ende des Kirchenjahres, im Spätherbst, wenn die Blätter fallen, das Allerseelen- und Allerheiligenfest, zum Gedächtnis der Toten, besser gesagt: um die Verbindung der Lebenden mit den Toten durch einen Kultus zu betonen. Es ist ein großes, ernstes und stimmungsvolles Fest — aber ein *Fest*.

Unser moderner schweizerischer Protestantismus hat ausgerechnet an diese Stelle des Natur-Jahres und des Kirchen-Jahres — das Reformationsfest gesetzt, statt es dorthin zu verlegen, wohin es auf jede Art gehört: auf die Zeit bald nach Pfingsten. Er hat dies getan, weil Luther am Vorabend des Allerheiligentages seine Thesen an die Türe der Schloßkirche von Wittenberg geschlagen hat, und hat auch damit der Historisierung der Reformation und der Lutherisierung der schweizerischen, die doch den Sinn der Reformation vereinfachen und verfälschen, Ausdruck verliehen. Nur Pfarrer Albert Bitzios, der große Sohn des großen Jeremias Gotthelf, hat regelmäßig am Ende des Kirchenjahres seine mächtigen Totenpredigten gehalten, auch darin, wie in vielem andern, ein Pionier der Wahrheit.

Denn wir Protestanten denken zu wenig an die Toten — an unsere Toten. Und das ist ein großer Mangel. Es scheint freilich auf den ersten Blick gar nicht richtig zu sein, daß wir zu wenig an die Toten denken. Wir denken ja scheinbar eher zu viel an sie. Wir denken an sie in Trauer und Heimweh, in Not und Klage, als um Verlorene, von uns völlig und ewig Geschiedene. Wir weinen um sie, wir feiern sie durch Grabmäler und andere Formen des Andenkens, wir tragen, in schwächerer Nachahmung des katholischen Allerseelenfestes, Kränze auf ihr Grab. Wir geraten in den *Bann* der Toten und des Todes. Wir denken zu wenig und zu viel an die Toten. Wir denken zu viel an sie als an Tote, und wir denken zu wenig an sie als an Lebende. Es lastet für uns eine zu breite Kluft zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Das rächt sich auf mannigfache Weise. Es rächt sich durch einen sentimentalischen Totenkultus. Es rächt sich durch den Drang, auf *falsche* Weise die Kluft zwischen dem Diesseits und dem Jenseits aufzuheben und die Verbindung mit den Toten herzustellen, etwa durch das Mittel des Spiritismus oder eines mit dem Aberglauben verwandten Geisterglaubens anderer Art. Es rächt sich durch einen bloßen Unsterblichkeitsglauben, der ebenfalls leicht zu Sentimentalität entartet. Es rächt sich vor allem dadurch, daß wir in jenen *Bann* der Toten und des Todes geraten, von dem wir geredet haben.

¹⁾ Vgl. dazu die „Redaktionellen Bemerkungen“.

II.

Wir sollten mehr an die Toten als an Lebende denken. Freilich dies nun nicht auf irgend eine mythologische Weise, sondern im Sinne des großen Wortes: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; *denn Ihm leben sie alle.*“ Wir sollten an sie denken als an solche, die in Gott leben, dem Lebendigen, vor dem es keinen Tod gibt; wir sollten an sie denken als an solche, die aus ihm Leben haben; wir sollten an sie denken, wie wir an Gott denken, den Lebendigen, und indem wir an Gott denken. Dann würden sie uns Lebendige statt Tote sein. Dann fähen wir sie im Licht. Dann spürten wir getröstet und gehoben ihre *Gegenwart*.

Denn es walten auch hier bestimmte Gesetze. Wir *vergeffen*, an was wir nicht *denken*. Auch Gott vergeffen wir, wenn wir nicht an ihn denken. Wir vergeffen alles, woran wir nicht stets wieder denken. Was wir aber vergeffen haben, das ist für uns tot. So werden die Toten erst Tote, weil wir sie vergeffen. Dagegen hilft weder das Trauern und Klagen, noch irgendein sentimentaler Gräberkultus oder Unsterblichkeitsglaube und hülfte erst recht kein Spiritismus oder sonstiger Okkultismus. Wir geraten damit, wie gesagt, nur tiefer in den Bann der Toten und des Todes, der alles verschlingt. Und wenn wir gesagt haben, daß das Vergeffensein von selbst zum Tode wird, so ist es auch umgekehrt: so, daß der Tod von selbst zum Vergeffensein wird. Nur wenn wir die Toten als Lebende mit dem lebendigen Gott verbinden, bleiben sie lebend und unvergeffen.

Dazu gehört freilich noch ein Anderes: Wir müssen die Verbindung mit den Toten als Lebenden festhalten, weil wir mit den Lebenden, die gestorben sind, *nicht fertig sind und nicht fertig sein dürfen*. Wir haben ja, als sie die Augen schlossen, in tiefer, oft in schrecklicher, nur selten in friedevoller Erschütterung gespürt, daß wir mit ihnen nicht fertig seien. Wieviel hätten wir noch zu danken, wieviel vor allem zu bereuen, wie unendlich viel nachzuholen. Wie viel Klarheit haben wir gewonnen, wie viel Liebe ist im Herzen erwacht. Und dies alles sollte nun sozusagen vergeblich, dies alles sollte einfach zu spät sein? Dies alles sollte bloß diesseits der großen Kluft bleiben? Das ist doch unmöglich. Das wäre gegen alle sittlichen Grundordnungen der Welt Gottes. Es muß irgendwie in unserer Beziehung zu den Toten als Lebenden eine *Fortsetzung* der Verbindung schon jetzt geben, nicht erst, wenn auch wir ins Jenseits gelangen; es muß, auch in diesem Sinne, eine Kontinuität, eine Dauer, eine Treue walten. Es darf kein bloßes Abreißen geben. Es muß zwar in bestimmtem Sinne eine *Unterbrechung* geben, eine Unterbrechung zur *Besinnung*, zur Vorbereitung neuer und höherer Verbindung. Das gehört ja zum Sinn des Todes. Aber es darf keinen bloßen *Bruch* geben. Darum müssen wir an die Toten *denken* — denken im intensiven Sinne des Wortes. An sie denken als an Leben-

dige. An sie denken in Dankbarkeit und in Reue. An sie denken durch Gutmachen, Gutmachen an ihnen, das will heißen: an ihrem Werk und Gedächtnis, Gutmachen, durch das Mittel der Stellvertretung, an andern. Und dadurch wieder kommen wir ihnen näher. Dadurch wieder werden sie aus Toten Lebendige. Damit reichen sie uns aus ihrer Verklärung die Hand und ziehen sie uns selbst in die Verklärung hinein, näher zu sich und damit näher zu Gott, näher zu Gott und damit näher zu sich. Auf *alle* Fälle; was auch trennend zwischen ihnen und uns oder zwischen ihnen und Gott stand — und steht. Denn „ihm leben sie alle“ — Alle! Sie leben in seinem Leben, leben in seiner *Gnade!* Auch im *Gericht*, ja *durch* das Gericht!

Dürfen wir hier noch einen andern Gedanken aussprechen? Sollten nicht auch die Toten selbst nach uns verlangen wie wir nach ihnen? Sollte für sie die Beziehung abgebrochen sein? Kann sie das sein? Darf sie das sein? Auch das ist sittlich unmöglich. Auch sie sind ja gewiß mit uns nicht *fertig*, auf keine Weise. Auch sie bleiben durch Liebe und Schuld, wenigstens in ihrem Bewußtsein, mit uns verbunden, oder wenn es gar die Dankbarkeit wäre! Sie sind gewiß nicht mit uns fertig. Sollten sie dann aber nicht sich nach unserem Gedenken sehnen? Sollen wir sie ungehört lassen? Sollen wir sie *einsam* lassen? Ist das, was Selma Lagerlöf in einer ihrer „Christuslegenden“ von der „alten Agnete“ erzählt, die droben in der verlassenen Alphütte am Rande des Gletschers für die Toten ein Feuer unterhält, daran sie sich wärmen können, nicht einem starken Gefühl und Bedürfnis des Herzens entsprungen, ja mehr als das: einer sittlichen Grundordnung? Ja, dürfen wir nicht noch kühner sein und die Frage stellen: Können wir ihnen nicht auch *helfen*, wie sie uns? Und hat es nicht einen Sinn, wenn wir für sie *beten*? Ich meine, es habe einen guten Sinn. Ich meine, es sei so notwendig, wie daß wir für die hier mit uns Lebenden beten. Können wir überhaupt an irgend jemand *recht* denken, ohne für ihn zu beten? Und kommt man nicht durch das Gebet für ihn dem Menschen am nächsten? So werden auch die Toten durch das Gebet für sie uns recht nahe, sehr nahe. Wir spüren dann ja wohl auch, daß sie ihrerseits für uns beten und uns darin sehr nahe sind. Ich meine, das Wort des Apostolischen Bekenntnisses von der „Gemeinschaft der Heiligen“ sei ein Wort, dessen Bedeutung wir nicht vernachlässigen können, ohne gewaltig viel zu verlieren.

Wir dürfen oder müssen vielleicht in diesem Zusammenhang noch von einer besonderen Gattung „unserer“ Toten reden. Gehören zu ihnen nicht auch alle die, welche einst in unserem Leben eine Rolle gespielt haben, nun aber aus demselben geschieden sind, aber nicht durch den physischen, sondern durch einen geistigen Tod: durch Entfremdung, Zwietracht, Untreue, Sünde und Schuld? Sind sie für uns nicht Tote, ja in schlimmerem Sinne Tote als die durch das physische Scheiden von uns Getrennten? Sollen wir auch an sie denken — denken in jenem

besonderen, intensiven Sinne, wie wir es in diesem Zusammenhang verstehen?

Ich meine, es sei deutlich, daß wir es sollen. Ich meine, das sei abermals eine sittliche Notwendigkeit. Die Verbindung darf auch hier nicht einfach abreißen. Sie darf ja nicht einmal beim Feinde aufhören, ja bei diesem erst recht nicht. Auch mit ihnen sind wir nicht fertig, und sie nicht mit uns. Die Auseinaderetzung geht weiter. Wir sollen an sie denken und sie festhalten in Dankbarkeit für das, was sie uns einst gewesen sind, da wo solche Dankbarkeit möglich ist. Wir sollen an sie denken und sie festhalten in der vielleicht gerade durch die Trennung verschärfte Erkenntnis des Guten und Schönen an ihnen. Wir sollen an sie denken und sie festhalten in Schmerz über die Trennung, die geschehen ist. Wir sollen an sie denken und sie festhalten in der Einsicht in unserem Anteil an der Schuld daran. Wir sollen an sie denken und sie festhalten im Bewußtsein unserer nicht aufgehobenen Verantwortung für sie. Wir sollen an sie denken und sie festhalten im Glauben an das Wort: „Il n'y a, selon l'Évangile, rien d'irréparable.“ (Es gibt nach dem Evangelium nichts, das nicht gutgemacht werden könnte.) Wir sollen an sie denken und sie festhalten in dem Glauben an die Wiederbringung aller Dinge. Und wieder darf, ja soll unser Denken zum Beten werden. Wieder *helfen* wir ihnen und, wer weiß, vielleicht helfen dann auch sie uns. Wieder kann es sein, daß auch sie nach uns verlangen. Jedenfalls werden wir erst so mit ihnen, in einem tiefen und großen Sinne, fertig — und vielleicht sie mit uns. So erst werden wir vor dem Banne *dieses* Todes und *dieser* Art von unseren Toten erlöst. Erst so vollendet sich die Gemeinschaft der Heiligen. Und auch das ist eine gewaltige Kraft — es ist eine Kraft der Auferstehung und des Sieges.

III.

Wir kehren mit diesem Wort von der „Gemeinschaft der Heiligen“ wieder zu dem katholischen Totenfest zurück, das mit Allerseelen Allerheiligen verbindet.

Es entsteht ja zunächst die Frage, ob wir Protestanten denn der Toten auf die Weise der Katholiken gedenken, vielleicht gar irgendwie ihr Fest bei uns einführen sollten?

Ich antworte: Ein solches Fest unter unsern andern Kirchenfesten empfähle sich vielleicht. Es wäre eine Ergänzung zu Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten.

Aber nur unter einer Bedingung, die es vor einer sonst zu befürchtenden Ausartung bewahrte und die überhaupt von unserer ganzen Verbindung mit den Toten gilt. Das katholische Totenfest ist gemäß der Grundart des katholischen Denkens, das in abgeblaßter Form auch das traditionelle protestantische ist, ganz auf das *Jenseits* hin orientiert. Die Richtung geht bei ihm vom Diesseits zum Jenseits. Für uns aber, die wir an das Reich Gottes glauben, *das zu uns kommen soll*, das auf

die *Erde* kommen soll, geht die Richtung umgekehrt vom Jenseits zum Diesseits. Dadurch muß auch unsere ganze Verbindung mit den Toten bestimmt sein. Wir wissen sie in der Verbindung mit dem Gott, der als der Lebendige sein Reich auch im Diesseits aufrichten will. Wir sehen sie darum in seinem *Reiche*. Wir fühlen uns darum mit ihnen verbunden durch das *Reich*. Wir trachten mit ihnen nach dem *Reiche*. Wir kämpfen mit ihnen um das *Reich*. Und sie trachten mit uns nach dem *Reiche*. Sie kämpfen mit uns um das *Reich*. Sie *helfen* uns; wir dürfen das wohl manchmal spüren. Wir sind in unserem Kampf nicht allein, oder bloß auf die Mitlebenden angewiesen. Wir sind umgeben von einer „Wolke von Zeugen“, wie der Hebräerbrief (12, 1) sich ausdrückt. Aber nicht einer Wolke von *müßigen* Zeugen, von bloßen Zuschauern, sondern von *Helfern* und *Mitkämpfern*. Wie nahe treten wir den Toten auch damit! Auch das ist eine Wahrheit, die wir nur zum größten Schaden der Sache Gottes und unseres Kampfes vernachlässigen können. Und auch sie ist eine sittliche Notwendigkeit. Im *Reiche* Gottes muß es auch *diese* Verbindung von Diesseits und Jenseits, Jenseits und Diesseits geben. Denn das *Reich* Gottes ist doch nur Eins. Es kann darum nicht ein absolutes Getrenntsein der beiden Heere des Reiches geben, so wenig es darum bloß ein Stadium des bloßen Kampfes auf der einen und der bloßen Ruhe auf der andern Seite der Kluft geben kann. Es gibt eine Gemeinschaft der Heiligen, eine Kampfgemeinschaft. Wahrer und umfassender als er selbst wohl dachte, ist das, was der Dichter die Toten sagen läßt:

„Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele;
Darum ehret und opfert; denn unser sind viele.“

Sie sind aber auch nach des Dichters Glauben *lebendig*. Darum dürfen wir, einsam, verlassen, ohnmächtig, wissen, daß wir umgeben sind von Vielen — daß auch wir Viele sind. Welch ein Trost! Welch eine Kraft! Vielleicht aber helfen auch wir ihnen. Denn sollten sie nicht Mitkämpfer, vor allem Verstehende und Glaubende suchen? Und ist dieses Bewußtsein, Kämpfer in dem *ganzen* großen Heere des Reiches zu sein, in dem hier und dem dort, auch in diesem Sinne umgeben zu sein von der „Wolke von Zeugen“, nicht auch eine starke Quelle der Kraft? Denn nicht nur daß wir Helfer *haben*, macht uns stark, sondern fast noch mehr, daß wir Helfer *sind*.

Sie aber helfen uns, weil wir *ihren* Kampf kämpfen. Sie verlassen uns nicht.

Aber diese Wahrheit reicht noch weiter. Sie reicht zu allen Toten, die aus der *Geschichte* her uns begegnen. Auch sie sind nicht Tote, sondern Lebende. Und zwar nicht nur in dem Sinne, daß sie durch ihre Worte und Taten, durch ihr ganzes Bild nachwirken, etwa wie ein schon lang erloschener Stern noch mit seinen Strahlen zu uns kommt, sondern als immer noch leuchtende Sterne, ja sogar nur immer heller

leuchtende. Sie sind nicht, wie die Toten bei Homer, bloß „Bilder der Ermatteten“, sondern sind lebendig Starke, Stärkere als wir — heute und immer Lebendige. Denn im Reiche des lebendigen Gottes stirbt man nicht. Es geht noch über das hinaus, was der Dichter den Toten zuspricht. „Gott spricht: ‚Ich *bin* [nicht ich war] der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Er ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten.“ Auch diese „Toten“ der Vergangenheit fahren fort, „die menschlichen Ziele zu suchen“ und für das lebendige Reich Gottes zu kämpfen.

Wir sollen auch daran denken. Wir dürfen uns auch auf sie verlassen. Sie helfen uns. Und vielleicht wollen sie auch, daß wir uns mit ihnen verbunden fühlen. Und können wir nicht auch ihnen helfen — sei's auch nur damit, daß wir sie verstehen? Oder wenn wir gar ihre Sache richtig weiterführen? Auch diese Wahrheit ist sittlich notwendig. Denn auch auf dieser Linie darf die Verbindung nicht zerrissen werden. Auch auf dieser Linie darf es keinen Bruch geben. Auch auf dieser Linie ist nichts *fertig*. Und auch das ist eine große *Kraft* im Reiche Gottes und für das Reich Gottes. Auch das ist eine starke Bürgschaft des Sieges. Sollen wir sie vernachlässigen?

Aber die Linie geht noch weiter. Zu dieser „Gemeinschaft der Heiligen“ gehören auch alle „Heiligen“, die *heute* mit uns leben. Diese „Heiligen“ sind alle die, welche an das Reich glauben, auf das Reich warten, für das Reich arbeiten, für das Reich kämpfen, für das Reich leiden. Es ist fundamental wichtig, daß wir auch an sie denken und sie an uns. Auch auf dieser Linie muß *Gemeinschaft* sein. Und mehr als bloße Gemeinschaft: *Gemeinde*. Auch sie ist eine Notwendigkeit. Denn das Reich Gottes ist auch hierin eine Einheit. Wie könnten die, welche an es glauben und dafür leben, getrennt sein? Sie müssen einander suchen, müssen füreinander eintreten. Auch das Bewußtsein *dieser* Gemeinschaft: welch ein Trost, welch eine Kraft!

Dieser ganzen Gemeinde, der der Toten dort, die lebendig sind und der der Lebendigen hier, der der Gegenwart, die doch so eng mit der Vergangenheit zusammenhängt, und der der Vergangenheit, die doch so sehr Gegenwart ist, gilt die Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Sollten wir diese Verheißung übersehen?

IV.

Aber es ist noch ein Wort von den Toten zu sagen, ein Wort, das heute besonders nötig ist.

Wir leben ja in einer Zeit, wo der Gedanke an die Toten unser Herz ganz besonders bedrängt. Denn heute wird das Dichterwort *furchtbare* Wahrheit: die Toten werden unermessliche Heere, auf der Erde, auf dem Meere — und nun sogar in der Luft. Sie wurden hingerafft, hingeschlachtet, zerrissen, ertränkt, erstickt, zu Zehntausenden, Hunderttausenden, Millionen. Wie sollen wir das ertragen? Wie soll unser Herz diesen Triumph des Todes, diese Herrschaft des Todes aushalten?

Es gibt darauf nur eine Antwort: Auch diese Toten gehören nicht endgültig dem Tode. Diese furchtbare Herrschaft des Todes kann nicht das *letzte* Wort sein. Dieser schauderhafte Triumph des Todes muß einem gewaltigen Triumph des *Lebens* vorausgehen. Das Leben und die Auferstehung, die das Reich Gottes bedeutet, rüsten sich zu einem neuen Vorstoß. Wir dürfen daran glauben. Denn der Gott, der da *ist*, von dem wir wissen, von dem wir erfahren können, daß er ist, er ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; denn Ihm leben sie Alle. Es ist darum nicht Phantastik, wenn wir diese Hoffnung auf die große Auferstehung hegen, die über dem Todeswesen dieser Zeit aufsteigt. Wir trauen, wenn wir gerade diesen Triumph des Todes als Vorboten eines neuen Durchbruchs des Lebens und Lebensglaubens betrachten, damit der „Kraft Gottes“, von der die Sadduzäer nichts wissen und die doch das Gewisseste des Gewissen ist. Wir gehen, zu Ihm aufblickend, der uns in seinem Christus vollends der Lebendige ist, durch die Todeswesen dieser Zeit einem entsprechenden Siege des Lebens entgegen.

Und so sollen wir, meine ich, an die Toten denken. So werden sie uns lebendig und nahe. Sehr nahe! Denn wir suchen und finden sie in Gott — und wer ist uns näher als er? Es schließt sich die Kluft zwischen Jenseits und Diesseits, Diesseits und Jenseits. An die Stelle der Kluft tritt eine wunderbare, unendlich bedeutsame Verbindung. Wir suchen sie, die Lebenden — mehr als wir, stärker als wir Lebenden, und finden sie, sie suchen uns und finden uns. Sie helfen uns und wir helfen ihnen. Die Verbindung zwischen ihnen und uns geht weiter. Sie vertieft sich, klärt sich, verklärt sich. Je näher wir Gott kommen, desto näher kommen wir ihnen, und je näher wir ihnen kommen, desto näher kommen wir Gott.

Wir suchen sie in seinem Reiche. Mit ihnen verbunden suchen wir das Reich und kämpfen wir für das Reich. Wie nahe bringt uns das! Sie helfen uns, als die Stärkeren, im Kampf um das Reich, aber auch wir, die Schwächeren, können ihnen Helfer sein — es herrscht im Reiche Gottes Gegenseitigkeit. Wir schließen uns zusammen mit den „Heiligen“ (so hießen die ersten „Christen“, die Glieder der ersten Gemeinde, die für das Reich sich gegen die Welt verbanden, sich gegen die Welt verschworen und „heiligten“), die einst waren und die heute sind, zur großen Gemeinde des Reiches, dem der Sieg verheißen ist.

Und das wäre der Sinn eines rechten „*Totenfestes*“. Es wäre eigentlich ein Lebensfest — eine Fortsetzung und Vollendung von Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten, auch das Fest der Wiederbringung, das heißt: Wiederherstellung aller Dinge, das Fest des Sieges über *allen* Tod. Es wäre ein Fest, das den Bann des Todes nicht verstärkte, sondern löste. Es wäre — o Wunder! — ein wirkliches *Fest*. Denn *so* verstanden kann das Denken an den Tod und die Toten wirklich ein Fest sein. Und welch ein Fest!

Leonhard Ragaz.